

RED FARES.
Northern Railway

a Bonspiel

ONE-THIRD FOR
ROUND TRIP



R'way

ns in Saskatchewan.

Sale Jan. 17, 18, 19

mit Jan. 25th, 1911

iculars apply
an Northern Agent.

MacIntosh,

A. L. B.

vall, Advokat und
licher Notar.

hen zu den niedrigsten
Raten.

Stiele's Sattlergeschäft.

uboldt, East.

ger Ausverkauf.

chneide wird auf öffent-
auf seiner Farm, R. D.
7, R. 24, 3 Meilen süd-
4, am

den 31. Jan. 1911
mittags folgendes Eigen-

re: 7 Stück.

seid, 9 Jahre alt, 1500
1 schwarze Stute, 10
0 Pfd.; 1 graue Stute,
1450 Pfd.; 1 brauner
he alt, 1250 Pfd.; 2
id 7 Jahre alt; 1 Heifer
und Hühner; 1 Hühner-
6 Fuß hoch (Frame),
Schafhund.

schinerie.

schmaschine, 1 16zölliger
Pflug, 2 14zöll. Gang-
schvorrichtung, 1 18zöll.
Sekt. Egge, 1 „Spring“
eß Drill 20 Schube, 1
t, 14 Roller, 1 5-Fuß
Harris Nähmaschine,
Reise 2½ Zoll, neu, 1
nen, 1 Feuerzehen, 1
ia Nähmaschine, 8 Ton-
deltes, schweres Pferde-
shels guter Kartoffeln,
viele andere Sachen, die
ihri werden können.

ch zur Mittagszeit.

gen: Alle Summen
unter bar. An allen
10 wird Zeit gegeben
über 1912 gegen gute,
nt-Noten zu 8 Prozent
e des Ausverkaufes an.
bait an Barzahlungen,
n feu A. S. Pilla
mer. Auktionär.

Zeiter Teil

Seite 9 bis 12

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

Die erste deutsche katholische Zeitung Canadas, wird mit Empfehlung des hochw. Bischofs Pascal von Prince Albert und des hochw. Erzbischofs Langevin von St. Boniface wöchentlich herausgegeben von den Benediktiner-Patern zu Münster, Sask., Canada.

7. Jahrgang No. 48

Münster, Sask., Donnerstag, den 19. Januar 1911.

Fortlaufende No. 360

Verkauf.

Roman aus dem vormärzlichen Wald
von Anton Schott.

Fortsetzung.

„Ein rechtes Schandstückel ist's,“ behauptet die eine. „Ist noch kein solches vorgekommen in unserm Gerichte, seit dem Glaubenskrieg (30jähriger Krieg) nimmer, wo der Schweb' und die Kaiserlichen so grauslich gehaufet im Walde und in der Welt.“

„Wirklich, ein rechtes Schandstückel!“ bestätigt die andere. „Ist noch nie gehört worden, daß ein Rünischer so weit gekommen wäre, daß er sich mit solchem Gefindel abgibt.“

„Der Trux halt und das Berzweifeln“

„Wird eh' sein. Es wäre und würde leicht jedem so, wenn er höret, daß ihn seine Leut' verkauft haben, verkauft damit das Dirndl mehr Heiratsgut mit in die Ehe bringt.“

Der Riesmüllerin wird, als packte sie jemand mit glühenden Zangen an und jetzt kennt sie auch die eine an der Stimme: Die Goldbrunnerin. Scham und Zorn schießen zu gleicher Zeit in mächtigen Wogen in ihr Herz und ihr Sinnen, und sie kann sich nimmer halten und zügel. Wie ein abgeschossener Pfeil schnell sie vor und stellt sich vor die für den ersten Augenblick ganz erkommene und verblüffte Bäuerin hin.

„Verkauft verkauft!“ kirt sie nur so heraus. „Von dem einen redet man, gelt, aber vom andern sagt man nichts gelt? Wer hat ihn denn gekauft, han? Wer denn, wenn du es weißt? Dein Schwäher, sonst niemand. Und wenn die einen ein Schandstückel verübt haben, so hat der andere auch mitgetan. Da ist also Haber wie Fleck, daß du es auch weißt, du du Bäuerin.“

Aber die rührt dieser Vorwurf das erste Mal. Wenn alle Leute augenscheinlich nicht, als sie sich davon reden, kann irgend etwas von ihrer Verblüffung erholt: daran sein. „Unser Michel mit „Sel wissen eh' alle Leut,“ gegen- redet sie ganz gelassen. „Und wer einen Soldaten kauft, sel ist alle- mal der Richter, weil der für das ganze Gericht da ist.“

„Und weil wir schon einmal bei der Rede sind, so frag' ich schon weiter,“ zetert die Müllerin, ihrem verhaltenen Aerger Luft und Lung machend. „Wer ist denn nachher das Gefindel, mit dem sich der Michel abgibt .. wenn man fragen darf? Das möcht' ich doch schon wissen.“

„Ja, weißt denn du noch nichts?“ staunt die andere, des Schleifer- christels Eheweib. „Wißt denn ihr noch nichts davon, weil weil du so so dreierdig daherfragen kannst.“

„Was sollten wir denn eigentlich wissen?“

„Mit dem Heigel geht er,“ sagt ihr die Goldbrunnerin so schaden- und schandfroh in's Gesicht, als ihr nur möglich ist. „Ist soll sie mit einem Gegentrumpfe herausrücken, wenn sie kann!“

Ja, wenn sie kann! Wie vom Torschlage gerührt, steht die Riesmüllerin ein paar Augenblicke und starrt die Richterin mit weit auf- gerissenen Augen an. Mit dem Heigel, dem Raubershauptmanne! Das ist doch schon der ärgste und elendigste Schimpf, der einem an- geworfen werden kann.

„Das ist eine Lug, Goldbrunne- rin,“ schreit sie nachher gellend her- aus. „Pfiu Teufel! Wenn du sonst nichts weißt“

„So fragst andere.“

„Soll wahr sein,“ bestätigt die Schleiferchristlin. „Alle Leut' reden davon, und die ganze Gegend ist voll von von der Keuigkeit. Leicht, daß es gerade euch niemand in's Gesicht sagen will“

„Das ist eine Lug,“ behauptet die Müllerin dawider, aber sie schreit nimmer so gellend auf, wie

das erste Mal. Wenn alle Leute augenscheinlich nicht, als sie sich davon reden, kann irgend etwas von ihrer Verblüffung erholt: daran sein. „Unser Michel mit dem Heigel gehen! Da da hört wirklich alles auf.“ Sie lehrt sich mit einem Rucke von den bei- den ab und hastet wie vom Wirbel- winde getrieben, ihres Weges weiter.

„Von dem reden wir ja,“ redet ihr die Goldbrunnerin noch zu Ge- höre nach. „Es hört sich da wirk- lich alles auf.“

Mehr versteht die Müllerin nim- mer. Als wenn sie durch die Rad- stube liefe, wo die Wasser in Strö- men niederbrausen, so hört sie alles rings um sich her sausen und brau- sen, und dazwischen wohnt sie immer und immer der Goldbrunnerin höhrende Rede: Mit dem Heigel geht er mit dem Heigel geht er!

Sie ballt die froststarrten Hände zur Faust, sie reißt und zupft am Hülltuche und am Gewande, sie tritt auf, als wollte sie klattertiefe Löcher in den steinhart gefrorenen Erdboden stampfen, und sie wähnt eine Kürben voll Ameisen und eine Kürben voll stehender, giftgefüll- ter Wespen in ihrer Brust und in ihrem Kopfe zu spüren Mit dem Heigel geht er Mit dem Heigel geht er! Vor sich wenn sie ihn hätte, in winzig kleine Stückel könnte und wollte sie ihn reißen. So eine Schande, so — ein Schand- stückel!

Als sie zur Mühle kommt, steht sie gerade den Schwäher mit den Buben, die in's Hochamt gehen wollen, unten beim Stadel heraus- gehen, aber hastig weicht sie ihnen aus und rennt oberhalb der Schwelle herum und in's Haus.

„Jetzt häng' ich mich auf,“ stößt sie mit vor Zorn gerade tiefernder Stimme heraus, als sie in die Stu- be kommt, und wirft das Hülltuch nur so auf den Tisch.

„Wegen was denn?“ fragt der Müller langsam und schaut sie ein Weilchen wie gedankenlos an.

„Die Schande! Nein, so eine Schande!“

„Dast denn auch etwas ge- hört?“

„Etwas?“ gelst sie laut heraus. „Etwas meinst? Mehr als ich brauche. Mit dem Heigel soll der Flank gehen.“

„Mit dem Heigel? Ein Raubergesell. So weit bringt es nicht jeder wirklich wahr.“

„Was ist da anzufangen?“

Aber der Müller schupst vorerst nur die Schultern. „Was weiß ich?“ stößt er nach einem Weilchen hart heraus. „Nimmer unter die Leut' gehen, sonst fällt mir im Au- genblicke nichts ein.“

Der Rat ist bitterer Ernst. Wenn an dem Gesagten etwas Wahres ist, dann kann eins eh vor lauter Scham nimmer vor die Tür hinaus, bis bis sich das Gewäsche über jemand anderen gemacht hat. Und etwas daran sein kann, weil gar so geredet und gekuschelt wird auf allen Wegen und Stegen

XII.

Nach dem Mittagessen rennt die Riesmüllerin zu ihren Leuten hin- auf in's Kürbenzäunerhäusel, um auch dorthin diese — Keuigkeit zu bringen.

Die Kürbenzäunerin sitzt wie ge- wöhnlich auf der Ofenbank und lispelt die gewohnten Gebete aus dem „Himmelschlüssel“, und der Kürbenzäuner sitzt am Tische und schnitzelt mit einem kleinen Messer- chen an einem Stücklein wach- gelben Bachholderholzes herum, um daraus für den Glaser einen Stöpsel auf dessen rubinrotes Tabaksgläschen zu schnitzen. Es soll ein Hündchen mit aufgeringel- tem Schweife werden, recht fein und zierlich.

Aber beide sehen betroffen auf, als sie das fahle, verhornte Gesicht der Tochter erblicken.

„Um Gottes willen! Was gibt's denn? Was ist denn geschehen?“ stößt die Kürbenzäunerin heraus